

Ente will Ente bleiben

Pforzheim. Witzig und lehrreich plaudern sich Ente und Tod bis zum bitteren Ende im neuen Kinderstück am Pforzheimer Stadttheater. Die Premiere überzeugte das Publikum. ■ Seite 22



Die Ente als erstrebenswerteste Reinkarnation

Witzig und lehrreich plaudern Tod und Ente – bis zum Ende ein leises „Oh“ im Theater erklingt

„Oh!“ Leise und betroffen tönte das vereinzelt aus dem Zuhörerraum, als die Ente nicht mehr atmete und der Tod gegangen war. Zuvor aber gab es jede Menge Spaß, viel zu lachen, trotz eines ernsten Themas.

„Ente, Tod und Tulpe“ heißt das Kinderstück nach Nora Dreisamer und Wolf Erlbruch, das am zweiten Weihnachtsfeiertag im Podium des Stadttheaters Premiere hatte. Der Tod, das Tabu-Thema, das vor allem niemals vor Kindern ausgesprochen werden durfte, obgleich der Tod zum Leben gehört wie das Atmen, stand hier im Mittelpunkt.

Wobei der Tod nett, rundlich, freundlich, verständnisvoll und weiblich ist. Zumindest in der Inszenierung von Ayla Yeginer mit Christine Schaller als Tod. Und die Ente (Peter Christoph Scholz) ist wohl eher ein Erpel (Schon seine gelben Beine und die Entenfrisur sind sehenswert!), der sich morgens in seinem Teich erfrischt, gründelt, erstaunliche Dinge entdeckt.

Neben dem Teich entdeckt er den Tod. „Jetzt willst du mich holen?“ fragt er erschreckt. „Ich bin doch sowieso immer in deiner Nähe“, erwidert der Tod. Dialoge voll großer Weisheit entspinnen sich in dem rund einstündigen Stück zwischen Ente und Tod. Ohne Erwachsenen-Zeigefinger, der auf alles deutet, was er alles weiß.

„Todmüde“ sei sie, sagt die Ente irgendwann am Abend. Aber sie traue sich nicht einzuschlafen. „Aber ich bin doch bei dir!“ sagt der Tod. „Eben“, sagt die Ente. Sie will nicht sterben. „Warum ich?“ „Weil du an der Reihe bist.“ „Und warum muss man überhaupt sterben?“ „Weil alles, was lebt, sich verändert.“ Wie die Tulpe am Gürtel des Todes. „Erst ist sie eine Knolle, blüht auf und verwelkt wieder. Der Tod ist nichts anderes, als die letzte Veränderung.“

Viele verschiedene Religionen werden diskutiert: Wie es denn im Paradies sei? Ob’s dort einen Teich mit ganz viel Wasser gibt? Oder ob man wieder auf die Erde zurückkommt, nur in anderer Gestalt? Eine Ente scheint der Ente dabei die erstrebenswerteste aller Reinkarnationen.

Ob es denn irgendetwas gebe, das die Ente gern noch machen wollte, will der Tod wissen. Einen Freund, sagt die Ente, hätte sie gern gehabt. Den hatte sie nie. Der Tod umarmt sie. Erzählt eine Geschichte, wie die Ente einen Freund findet, mit dem sie zusammen schwimmt, gründelt, und sogar zusammen weint. Auch der Tod muss jetzt weinen.

Am Ende kommt es, wie es muss: „Mir ist kalt“, sagt die Ente in ihrem Teich. Der Tod legt ihr einen Umhang mit Schmetterlingsflügeln um. Da wird ihr wärmer. Und sie hört auf zu atmen.

Die ganze Geschichte ist liebevoll und warmherzig erzählt, witzig und lehrreich. Vielleicht nicht nur für Kinder. Ayla Yeginer ist eine Inszenierung gelungen, die nicht traurig, sondern klüger macht. – Die übrigens fast nicht zustande gekommen wäre, weil der ursprüngliche Erpel, Mario Radosin, krank wurde. In buchstäblich letzter Stunde schlüpfte Peter Christoph Scholz in die Rolle, die über die Feiertage hinweg noch geprobt wurde. Christiane Viehweg

Die Ente als erstrebenswerteste Reinkarnation

Witzig und lehrreich plaudern Tod und Ente – bis zum Ende ein leises „Oh“ im Theater erklingt

„Oh!“ Leise und betroffen tönte das vereinzelt aus dem Zuhörerraum, als die Ente nicht mehr atmete und der Tod gegangen war. Zuvor aber gab es jede Menge Spaß, viel zu lachen, trotz eines ernsten Themas. „Ente, Tod und Tulpe“ heißt das Kinderstück nach Nora Dreisamer und Wolf Erlbruch, das am zweiten Weihnachtsfeiertag im Podium des Stadttheaters Premiere hatte. Der Tod, das Tabu-Thema, das vor allem niemals vor Kindern ausgesprochen werden durfte, obgleich der Tod zum Leben gehört wie das Atmen, stand hier im Mittelpunkt. Wobei der Tod nett, rundlich, freundlich, verständnisvoll und weiblich ist. Zumindest in der Inszenierung von Ayla Yeginer mit Christine Schaller als Tod. Und die Ente (Peter Christoph Scholz) ist wohl eher ein Erpel (Schon seine gelben Beine und die Entenfrisur sind sehenswert), der sich morgens in seinem Teich erfrischt, gründelt, erstaunliche Dinge entdeckt. Neben dem Teich entdeckt er den Tod. „Jetzt willst du mich holen?“ fragt er erschreckt. „Ich bin doch sowieso immer in deiner Nähe“, erwidert der Tod. Dialoge voll großer Weisheit entspinnen sich in dem rund einstündigen Stück zwischen Ente und Tod. Ohne Er-



DIE ENTE IST EHER EIN ERPEL, die im neuen Kinderstück am Pforzheimer Stadttheater mit dem Tod zunächst manches erörtert und sich darin in ihr Schicksal fügt. Foto: Haymann

wachsenen-Zeigefinger, der auf alles deutet, was er alles weiß. „Todmüde“ sei sie, sagt die Ente irgendwann am Abend. Aber sie traue sich nicht einzuschlafen. „Aber ich bin doch bei dir!“ sagt der Tod. „Eben“, sagt die Ente. Sie will nicht sterben. „Warum ich?“ „Weil du an der Reihe bist.“ „Und warum muss man überhaupt sterben?“ „Weil alles, was lebt, sich verändert.“ Wie die Tulpe am Gürtel des Todes. „Erst ist sie eine Knolle, blüht auf und verwelkt wieder. Der Tod ist nichts anderes, als die letzte Veränderung.“ Viele verschiedene Religionen werden diskutiert: Wie es denn im Paradies sei?

Ob’s dort einen Teich mit ganz viel Wasser gibt? Oder ob man wieder auf die Erde zurückkommt, nur in anderer Gestalt? Eine Ente scheint der Ente dabei die erstrebenswerteste aller Reinkarnationen. Ob es denn irgendetwas gebe, das die Ente gern noch machen wollte, will der Tod wissen. Einen Freund, sagt die Ente, hätte sie gern gehabt. Den hatte sie nie. Der Tod umarmt sie. Erzählt eine Geschichte, wie die Ente einen Freund findet, mit dem sie zusammen schwimmt, gründelt, und sogar zusammen weint. Auch der Tod muss jetzt weinen. Am Ende kommt es, wie es muss: „Mir ist kalt“, sagt die Ente in ihrem Teich. Der Tod legt ihr einen Umhang mit Schmetterlingsflügeln um. Da wird ihr wärmer. Und sie hört auf zu atmen. Die ganze Geschichte ist liebevoll und warmherzig erzählt, witzig und lehrreich. Vielleicht nicht nur für Kinder. Ayla Yeginer ist eine Inszenierung gelungen, die nicht traurig, sondern klüger macht. – Die übrigens fast nicht zustande gekommen wäre, weil der ursprüngliche Erpel, Mario Radosin, krank wurde. In buchstäblich letzter Stunde schlüpfte Peter Christoph Scholz in die Rolle, die über die Feiertage hinweg noch geprobt wurde. Christiane Viehweg